

12 Bilanz und Ausblick

Joachim FUNKE und Annemarie FRITZ

Planen verb. tr.

Sich Sorgen um die beste Methode zur Herbeiführung eines zufälligen Ergebnisses machen.

Ambrose BIERCE, „Aus dem Wörterbuch des Teufels“
(1906/1966)

Dieses abschließende Kapitel versucht noch einmal im Sinne einer Analyse von Stärken und Schwächen zu bilanzieren, was in den voranstehenden Kapiteln geleistet wurde. Gleichzeitig sollen Desiderata zukünftiger Arbeiten genannt und weitere Entwicklungsmöglichkeiten in Form eines „Wunschzettels“ skizziert werden.

12.1 Warum noch ein Kapitel?

Leser und Leserinnen, die die voranstehenden elf Kapitel durchgearbeitet haben, mögen an dieser Stelle ihre eigene Bilanz ziehen. Wir als Editoren versuchen dies ebenfalls und wollen Stärken und Schwächen aus unserer Sicht festhalten – vielleicht ermuntert dies den einen oder die andere dazu, die eigenen Aktivitäten in diese Richtung zu lenken und einen aktiven Beitrag zu diesem Themengebiet zu leisten.

Greift man die eingangs dargestellten taxonomischen Überlegungen noch einmal auf, läßt sich über die in diesem Band versammelten Verfahren zunächst festhalten, welche Facetten variiert wurden. Hinsichtlich der Facette „Personen“ sind im wesentlichen drei Gruppen angesprochen worden: Kinder, Führungskräfte und neuropsychologische Patienten. Hinsichtlich der Facette „Material/Medium“ reicht das Spektrum von konkret anschaulich manipulativen Verfahren („Waage“, „Zoo“), bis hin zu abstrakten Leistungen, die in Manipulationen am Computerdisplay bestehen („Plan-A-Day“). Hinsichtlich der Facette „Domänen“ sind die

Bereiche angesprochen worden, in denen es um die Konstruktion von Objekten („Roller“, „Waage“), das Finden einer Abfolge („Plan-A-Day“, „Zoo“) oder die Orientierung im Alltag geht („Skript-Monitoring-Test“). Bei der Facette „geforderte Vorstellung“ reicht das Spektrum von niedriger Vorstellung („Roller“, „Skript-Monitoring-Test“, „Zoo“) bis zu hoher („Plan-A-Day“, „Waage“).

Diese eher deskriptiven Einordnungen sollen nun durch einige evaluative Bemerkungen im Sinne einer Analyse von Stärken und Schwächen der Verfahren ergänzt werden.

12.2 Versuch einer Bilanz: I. Stärken

Begonnen werden soll mit den Stärken der hier vorgelegten Verfahren, die fast alle als Neukonzeptionen gelten dürfen. Wir sehen Stärken dieser Verfahren in vier Bereichen: (1) sie sind handlungsorientiert, (2) sie verwenden neue Medien, (3) sie sind theoriebezogen entwickelt worden und (4) sie sind neben ihrem Einsatz als Diagnoseinstrumente auch zum Training nutzbar. Auf alle vier Punkte soll kurz eingegangen werden.

(1) *Handlungsorientierung.* Alle Verfahren erfordern das aktive Engagement seitens der getesteten Person und stellen damit eine Handlungsorientierung her, die herkömmlichen Fragebogen und Inventaren abgeht, in denen primär Einstellungen oder Faktenwissen abgeprüft wird. Diese Handlungsorientierung hat ihren wohl größten Erfolg im Rahmen von Assessment Centern feiern können, in denen Fragebögen nur noch einen verschwindend geringen Anteil einnehmen.

(2) *Einsatz neuer Medien.* Sowohl „Plan-A-Day“ als auch „Skript-Monitoring-Test“ verwenden die Medien Computer bzw. Videofilm für diagnostische Zwecke. Während es inzwischen eine Reihe von Übertragungen konventioneller Diagnoseinstrumente auf den Rechner gibt, die sich in keiner Weise originell des Mediums bedienen, versucht dies „Plan-A-Day“ wenigstens annatzweise. Auf diesem Feld der rechnergestützten Diagnostik wäre viel mehr Kreativität und Ausprobieren neuer Wege nötig als derzeit sichtbar. Nur auf eine Vereinfachung der Auswertung klassischer Inventare zu setzen, bringt unseres Erachtens keinen so großen Gewinn. Das Medium „Video“ ist in der Diagnostik noch kaum vertreten – auch hier sind Erfahrungen notwendig, um die Möglichkeiten dieses Mediums für diagnostische Zwecke auszuschöpfen.

(3) *Theoriebezogene Konstruktion.* Die meisten der vorgestellten Verfahren beziehen sich bei ihrer Konstruktion explizit auf psychologische Theorien des Gedächtnisses, der Entwicklung oder der Handlung. Dies ist eine Stärke gegenüber einer rein operational sich verstehenden Diagnostik, in der oftmals erst das Instrument vorlag und dann erst nach einer Untermauerung gesucht wurde. Die Verfahren dieses Buches zeigen klare Bezüge zu den Theorien derart, daß man davon reden kann, sie seien theorienah konzipiert. Nicht immer ist dies möglich,

weil gerade in lebenspraktisch wichtigen Bereichen ein Theoriemangel besteht. Wir halten es dennoch für wünschenswert, diagnostische Instrumente soweit wie möglich aus grundlagenwissenschaftlichen Überlegungen herzuleiten.

(4) *Verwendbarkeit für Diagnostik und Training.* Bei einer Reihe von Verfahren (z.B. „Plan-A-Day“, „Roller“, „Skript-Monitoring-Test“) wird von den Autoren oder Anwendern betont, daß sie nicht nur diagnostisch, sondern auch therapeutisch bzw. zu Trainingszwecken eingesetzt werden können. Am Beispiel des „Plan-A-Day“ ist dies von KOHLER et al. (in diesem Band) eindrucksvoll beschrieben. Hierin sehen wir ein erstrebenswertes Ziel. Eine engere Verzahnung von Diagnostik und Therapie kann nur im Sinne der Patienten bzw. Klienten liegen. Hierfür müssen die Instrumente allerdings so beschaffen sein, daß sie entweder genügend vielfältig in ihrem Reizangebot oder abstufbar in ihrer Schwierigkeit sind, um die wiederholte Verwendung nicht zu einer langweiligen Prozedur werden zu lassen. Das so gestaltete Training durch Testwiederholung bzw. Testvariation wird auch nur dann von den Patienten akzeptiert werden, wenn sie daraus einen Gewinn für ihren (planerischen) Alltag ziehen können. Dies könnte z.B. beim Üben eines Durchstreichtests leicht bezweifelt werden.

Zusammenfassende Bewertung: In der Zusammenschau dieser Pluspunkte ergibt sich damit ein für uns eindrucksvolles Bild von Testneukonstruktionen, die dem nach wie vor herrschenden Trend zur Fragebogen-Konstruktion und der Vorgabe umschriebener, kurzfristiger, visuell zu bearbeitender Aufgaben wie dem Bilderordnen wirksam entgegengetreten und Ergänzungen bzw. alternative Wege aufzeigen.

12.3 Versuch einer Bilanz: II. Schwächen

Aus der eben dargelegten Bilanz gehen natürlich auch die Schwächen der bisherigen Ansätze hervor. Diese sehen wir in drei Bereichen: (1) es werden nur kurzfristige Planungen untersucht, (2) die Pläne weisen kaum Ich-Bezogenheit auf und (3) es handelt sich bis auf die „Waage“ um individuelle Planungsprozesse und damit um eine Vernachlässigung sozialer Aspekte des Planens. Auch diese drei Punkte sollen kurz erläutert werden.

(1) *Beschränkung auf kurzfristige Planungen.* Alle Instrumente befassen sich mit solchen Planungen, die innerhalb einer für die Erfassung akzeptablen Zeitspanne liegen – selbst wenn wie beim „Plan-A-Day“ Tagespläne erstellt werden sollen, geschieht dies im Zeitraffer mit jeweils maximal 20 Minuten Bearbeitungszeit. Mittel- oder langfristige Planungen lassen sich natürlich schwerer realisieren, aber dafür dürften die entstehende Komplexität und die subjektiven Mittel zu deren Bewältigung faszinierende Einblicke in das Planungsgeschehen liefern. Wenn man etwa beobachtet, wie im Freundeskreis ein Hausbau geplant wird, muß man fast von einer tiefgreifenden Änderung der Lebensgestaltung

sprechen, die die planenden Personen durchlaufen. Wir sind hier einer Meinung mit VON CRANACH (1995), der ebenfalls fehlende Untersuchungen über größere und umfassendere Tätigkeitseinheiten konstatiert.

All diese Effekte mittel- oder gar langfristiger Planung entgehen dem Diagnostiker, der nur kurzfristige Ziele vorgibt. Die bei DÖRNER (1992) so beschworene „Kondensation“ der Erfahrung durch Simulation und Zeitraffung hilft in diesem Fall auch nicht weiter: wird der Vorgang des Hausbaus in einer Simulation auf zwei Stunden gestaucht, ist der Erkenntnisgewinn kaum höher als beim PAD. Zeit kann man nicht so ohne weiteres raffen, ohne Wichtiges dabei zu verlieren.

(2) *Mangelnde Ich-Bezogenheit der Pläne.* Alle Verfahren arbeiten mit „neutralem“ Material – dies hat sicher Vorteile, was Vergleichbarkeit, emotionale Gelassenheit etc. betrifft. Aber ändert sich nicht Planung in dem Augenblick, wo die eigene Person involviert ist? Sieht nicht der Reiseplan, den ich für jemand anderes mache, anders aus als der, den ich für mich erzeuge? War nicht gerade der fehlende Selbstbezug eine der Ursachen für die Schwäche der Planwirtschaft? Beim Selbstbezug kommt noch ein weiterer nicht zu vernachlässigender Aspekt von Planungsprozessen hinzu: die Forderung, daß diese auch subjektangemessen sind, d.h. auch den eigenen individuellen Zielen und Wertvorstellungen, Wünschen und Bedürfnissen gerecht werden! Darauf hat bereits LEONTJEW (1967) hingewiesen, der Subjektzentrierung und Anforderungszentrierung unterschied. Hier wären zumindest Einzelfall-Analysen hilfreich, um die Veränderungen der Planung bei Ego-Involvement zu dokumentieren.

(3) *Vernachlässigung sozialer Aspekte des Planens.* Mit Ausnahme der Konstruktionsübung „Waage“ werden in den vorangehenden Kapiteln nur individuelle Planungsprozesse untersucht, nicht aber Prozesse des „joint planning“ (vgl. BADKE-SCHAUB, 1993a, b; DURAN & GAUVAIN, 1993), das vor allem beim „distributed decision making“ (vgl. die Edition von RASMUSSEN, BREHMER & LEPLAT, 1991) oder auch in der Robotik (vgl. LEVI, 1988) eine wichtige Rolle spielt.

(4) *Vernachlässigung emotionaler Aspekte des Planens.* Die wiederholt angesprochene Frage der Emotionsregulation durch Planungstätigkeiten wird in keinem der vorgestellten Verfahren zu einer expliziten Meßgröße gemacht. Dabei ist bereits in den einleitenden Bemerkungen (vgl. FUNKE & FRITZ, in diesem Band) deutlich geworden, daß einige theoretische Konzeptionen hier zu Recht kausale Beziehungen vermuten.

Zusammenfassende Bewertung: In der Zusammenschau dieser Schwachpunkte ergeben sich damit Hinweise auf zukünftige Akzentsetzungen, die bei der Konstruktion weiterer planungsdiagnostischer Instrumente berücksichtigt werden müssen. Diese Schwachpunkte entstehen nicht zufällig: alle genannten Punkte stellen die jeweils schwieriger zu behandelnde Variante der jeweiligen Dimension

dar. Kurzfristige Planungsprozesse sind leichter untersuchbar als langfristige, ich-bezogene Planungsthemen sind nicht aus jeder Versuchsperson herauszulocken und die Untersuchung des Planens im sozialen Kontext vergrößert diese Probleme noch um ein Vielfaches. Emotionale Prozesse sind weitaus schwieriger zu erfassen als die kognitiven. Auch wenn die Ursachen dieser Schwachpunkte damit erklärbar sind – wünschbar sind die hier angesprochenen Erweiterungen allemal!

12.4 Pläne für die Zukunft? Unser „Wunschzettel“

Das letzte Kapitel der Edition von Stefan STROHSCHNEIDER und Rüdiger VON DER WETH (1993) ist betitelt „Und nun? Zukunftspläne!“. Diesen Titel greifen wir hier bewußt auf, wollen aber etwas andere Akzente als die genannten Herausgeber setzen.

Was wollen wir im Rahmen einer Volitionsdiagnostik über eine Person erfahren? Welche Dimensionen sollten die Instrumente abdecken und mit welchen Verfahren sollte dies geleistet werden? Wir versuchen im nachfolgenden eine Liste von Themen zusammenzustellen, wohl wissend, daß diese sicher unvollständig bleibt – aber als Anregung für Weiterentwicklungen planungsdiagnostischer Instrumente scheint uns diese Zusammenstellung, die aus der Analyse von Schwächen bisheriger Instrumente erwächst, ganz hilfreich. Hilfreich ist im übrigen auch, sich die einschränkenden Randbedingungen klarzumachen, unter denen z.B. die „klassische“ KI-Planung vorgeht (vgl. Abschnitt 3.2 bei HERTZBERG, in diesem Band). Von diesen Begrenzungen müssen wir uns lösen. Wir sehen daher die nachfolgende Liste als „Wunschzettel“ an, auf den man ab und an einmal schauen kann, wenn man neue Pläne für die Planungsdiagnostik machen will.

(1) *Bereichsspezifität versus Generalität der Planungskompetenz.* Es reicht unseres Erachtens nicht aus, lediglich in einer Domäne planerische Aktivitäten zu beobachten. Dies wäre dann sinnvoll, wenn tatsächlich nur bereichsübergreifende Heuristiken zum Einsatz kämen, die sich in jeder beliebigen Domäne manifestieren würden. Davon ist allerdings nicht auszugehen. In der Konsequenz heißt das: Untersuchung des Planungsverhaltens in mehreren für die Person oder den Diagnostiker wichtigen Domänen, um ein breiteres Bild der Leistungen zu erhalten. Im „Skript-Monitoring-Test“ kommt diese Idee am radikalsten zum Ausdruck, wo die Konstruktion einer ganzen Bibliothek verfilmter alltagsnaher Skripte angedeutet wird.

(2) *Einschätzungen und Verhaltensdaten.* Planungsdiagnostik muß sich vielfältiger Datenquellen versichern. Selbstauskünfte der Person, Fremdinformationen von Freunden und Partnern, Selbst- und Fremdbeurteilungen, aber auch und vor allem Verhaltensdaten aus konkreten Planungsphasen müssen herangezogen wer-

den. Es gibt keine Kriterien für den Ausschluß bestimmter Datenquellen, wenn sie denn reliable und vor allem valide Informationen liefern.

(3) *Handlungsorientierung*. Verhaltensnahe Daten kann man auch beim Ausfüllen eines Fragebogens erheben – Handlungsorientierung meint mehr als das. Handlungsorientierung meint die Aufforderung an die Testperson, aktiv tätig zu werden. Diese Art Vorgehen hat – wie schon mehrfach betont – zum Erfolg der Assessment Center geführt und wird bei fast allen in diesem Band vorgestellten Anforderungen realisiert. Dies halten wir für erfreulich und wünschenswert. Planen kann nur dort diagnostiziert werden, wo konkret geplant wird – und zum Plan gehören Planausführung und Plankontrolle.

(4) *Emotionsregulation durch Planungsaktivitäten*. Wir wünschen uns Instrumente, die nicht nur kognitive Aspekte beim Planen erfassen, sondern die Planen auch als Regulans für Emotionen sichtbar machen. Die Regulation der Unsicherheit, mit der wir als Planende leben müssen, ist ein zu spannendes Thema, um einfach ausgeblendet zu werden. Hierfür sind kreative Lösungen gesucht.

(5) *Alltagsbezug*. Bestimmte Eigenschaften des Planungsprozesses zeigen sich nur dann, wenn die gestellten Aufgaben einen Bezug zum Alltag der Testperson haben. Dieser Alltagsbezug garantiert zum einen die Aktivierung umfangreichen Wissens über die Regulation alltäglicher Planungsprozesse (sowohl zugängliches als auch nicht-zugängliches, aber dennoch wirksames Wissen), zum anderen stellt es den sozialen Kontext her, in den planendes Handeln normalerweise eingebunden ist. Alltagsbezug bedeutet für uns auch, alltägliche Planungsprobleme ernst zu nehmen und sich nicht nur auf die exzeptionellen Planungsprobleme (vom Typ „Flug zum Mond“) zu beziehen.

(6) *Planen als sozialer Prozeß*. Wie bereits weiter oben erläutert, bedeutet Planen auch, die eigenen Aktivitäten mit denjenigen anderer Individuen zu koordinieren oder die Sichtweise anderer in die eigene Planung einzubeziehen. Für diesen Bereich werden dringend Indikatoren der Planungsfähigkeit gebraucht – Angaben aus sozial isolierten Problemstellungen dürften dafür eher wenig prädiktiv sein.

(7) *Ich-Bezug*. Planen macht dann Spaß, wenn die Ziele *meine* Ziele sind. Dies ist in einer diagnostischen Situation zwar nicht einfach zu leisten, muß aber als mögliche Validitätseinschränkung berücksichtigt werden. Soll Validität in bezug auf alltäglich relevante Planungsfähigkeiten angestrebt werden, ist die Vorgabe von planungsdiagnostischen Situationen denkbar, die für die betreffende Person besondere Bedeutung besitzen (z.B. Planung der eigenen Urlaubsreise oder Planung einer wissenschaftlichen Arbeit samt allem, was damit zusammenhängt). Offenkundig kommen hier ganz eigene subjektive Valenzen (die „Subjektangemessenheit“) ins Spiel – gibt es keine Passung zwischen den Valenzen der Testperson und der vom Diagnostiker erdachten planungsdiagnostischen Situation, kann keine valide Diagnostik alltäglicher Planungskompetenz erwartet werden.

FAY und HEILMANN (in diesem Band) diskutieren diese Problematik unter dem Stichwort der „sozialen Validität“ der Untersuchungssituation.

(8) *Nutzung neuer Medien bzw. Materialien*. Wünschenswert erscheint es uns, wenn diagnostische Instrumente sich neuer Medien bedienen. Das muß nicht nur Computer und Video bedeuten, sondern bezieht sich z.B. auch auf Konstruktionsmaterial, wie es für die „Rolle“-Rekonstruktion oder die Materialsammlung zum „Waage“-Bau benötigt wurde, wie auch auf Spielmaterial, welches in der „Zoo“-Aufgabe zum Einsatz kam. Aber natürlich haben wir auch viel Sympathie mit der Verwendung von Videomaterial, z.B. im Rahmen eines „Skript-Monitoring-Test“. Einen ähnlichen Weg haben LAUFER, SPEIGHT und MATTES (1991) auf dem Feld der Neuropsychologie und SCHULER, DIEMAND und MOSER (1993) auf dem Feld der Eignungsdiagnostik beschritten, womit erkennbar wird, daß wir mit unseren Wünschen nicht allein stehen.

(9) *Langfristigere Orientierung*. Langfristigere Orientierung heißt für uns vor allem: Los von isolierten Einzelplänen und hin zu übergreifenden Plänen, die durch vielfältige Unterbrechungen und Wiederaufnahmen gekennzeichnet sind. VON CRANACH (1995, p. 84) verweist im Zusammenhang mit diesen umfassenderen Einheiten auf das Konzept des „wiederkehrenden Themas“ – einen Begriff, den er von PULVER (1991) übernommen hat, der aber auch bereits im Begriff des „Daseinsthemas“ und der zu ihrer Bewältigung nötigen „Daseinstechniken“ bei THOMAE (1968) erscheint – zur Beschreibung der zyklischen Struktur des Alltags (typische, wiederkehrende Routinehandlungen) und auf das Konzept der „Projekte“, mit denen langfristige Vorhaben von einer gewissen Einmaligkeit bezeichnet werden. Beide Handlungsformen dürften sich durch je spezifische Planungsprozesse auszeichnen, die es zu untersuchen gilt.

(10) *Verzahnung von Diagnostik und Intervention*. Gute diagnostische Instrumente geben immer auch Möglichkeiten zur Intervention vor. Mit dem hier propagierten Handlungsbezug eröffnen sich bessere Möglichkeiten zur Intervention als es der klassische diagnostische Bezug auf eher stabile Einstellungs- und Motivkomponenten ermöglicht. Mit der schnell erzielbaren Veränderung von Handlungsmöglichkeiten werden in der Folge auch die langfristigeren Aspekte der Persönlichkeit beeinflußt. Ein Beispiel dafür ist das schon wiederholt genannte Kapitel von KOHLER et al. (in diesem Band). Solche Verzahnungen zwischen Diagnostik und Intervention wünschen wir uns in verstärktem Maße.

Soviel zu unserer kleinen Wunschliste für die Zukunft.

Blickt man zurück auf das Buch von MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1960) und fragt danach, welcher Fortschritt seither eingetreten ist, muß die Antwort eher bescheiden ausfallen: in theoretischer Hinsicht ist unseres Erachtens nicht viel hinzugewonnen worden – Fortschritte sind allerdings gemacht worden auf dem Gebiet der Diagnostik von Planungskompetenz. Was diesbezüglich um 1960 vorlag, war dürftig – und was heute vorliegt, kann sich unseres Erachtens

sehen lassen. Dafür ist der vorliegende Band nach unserer Einschätzung ein gutes Zeichen.

Literatur

- BADKE-SCHAUB, P. (1993a). Denken und Planen als soziale Prozesse. In S. STROHSCHNEIDER & R. VON DER WETH (Hrsg.), *Ja, mach nur einen Plan. Pannen und Fehlschläge – Ursachen, Beispiele, Lösungen* (pp. 51–67). Bern: Hans Huber.
- BADKE-SCHAUB, P. (1993b). *Gruppen und komplexe Probleme. Strategien von Kleingruppen bei der Bearbeitung einer simulierten AIDS-Ausbreitung*. Frankfurt: Peter Lang.
- BIERCE, A. (1906/1966). *Aus dem Wörterbuch des Teufels*. Frankfurt am Main: Insel Verlag (Original unter dem Titel „The Cynic's Word Book“ bei Doubleday erschienen).
- DÖRNER, D. (1992). Über die Philosophie der Verwendung von Mikrowelten oder „Computerszenarios“ in der psychologischen Forschung. In H. GUNDLACH (Hrsg.), *Psychologische Forschung und Methode: Das Versprechen des Experiments. Festschrift für Werner Traxel* (pp. 53–87). Passau: Passavia-Universitäts-Verlag.
- DURAN, R.T. & GAUVAIN, M. (1993). The role of age versus expertise in peer collaboration during joint planning. *Journal of Experimental Child Psychology*, 55, 227–242.
- LAUFER, M.E., SPEIGHT, I. & MATTES, K. (1991). Interactive video – Alltagsnahe computergestützte Trainingsprogramme in der neuropsychologischen Rehabilitation. *Zeitschrift für Neuropsychologie*, 2, 115–124.
- LEONTIEW, A.N. (1967). *Probleme der Entwicklung des Psychischen*. Berlin: Volk und Wissen (russisches Original erschienen Moskau 1959).
- LEVI, P. (1988). Verteilte Aktionsplanung für autonome mobile Agenten. In W. HOEPPNER (Hrsg.), *Künstliche Intelligenz* (pp. 27–40). Heidelberg: Springer.
- MILLER, G.A., GALANTER, E. & PRIBRAM, K.H. (1960). *Plans and the structure of behavior*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- PULVER, U. (1991). *Die Bausteine des Alltags: Zur Psychologie des menschlichen Arbeitens und Handelns*. Heidelberg: Asanger.
- RASMUSSEN, J., BREHMER, B. & LEPLAT, J. (Eds.). (1991). *Distributed decision making: Cognitive models for cooperative work*. New York: Wiley.
- SCHULER, H., DIEMAND, A. & MOSER, K. (1993). Filmszenen. Entwicklung und Validierung eines neuen eignungsdiagnostischen Verfahrens. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 37, 3–9.
- STROHSCHNEIDER, S. & VON DER WETH, R. (Hrsg.). (1993). *Ja, mach nur einen Plan. Pannen und Fehlschläge – Ursachen, Beispiele, Lösungen*. Bern: Hans Huber.
- THOMAS, H. (1968). *Das Individuum und seine Welt*. Göttingen: Hogrefe.

- VON CRANACH, M. (1995). Die Unterscheidung von Handlungstypen – Ein Vorschlag zur Weiterentwicklung der Handlungspsychologie. In B. BERGMANN & P. RICHTER (Hrsg.), *Die Handlungsregulationstheorie. Von der Praxis einer Theorie* (pp. 69–88). Göttingen: Hogrefe.